



Abend-

Zeitung.

26.

Mittwoch, am 30. Januar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Lb. Winkler [Lb. Hell.]

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Fortsetzung.]

Es dämmerte noch, als Georg schon gewaffnet durch das Lager schritt, Konrad folgte ihm mit den Pferden. Die sonst so muntern Lanzknechte lagen heute noch im tiefen Schlafe, kein Feind war in der Nähe, und der Wein, den die von Darmstadt noch am Abende herausgesendet, hatte das Kriegsvolk im festen Schlaf gehalten.

Schweigend ging Georg durch die langen Gassen, wo die Lanzknechte, ein stattlich Volk, ihre Hauptleute in der Mitte, in langen Reihen ausgestreckt lagen, die Spieße vor sich in die Erde gesteckt, das breite Schlachtschwert im Arme; bei jeder Fahne schritt die bätige Wacht auf und ab, der erfahrene Fähndrich in seinen Mantel gehüllt lag dicht dabei neben den aufgethürmten Trommeln, der muntere Pfeifer, ein Bursche kaum den Knabenjahren entwachsen, hatte sich klüglich unter den Wind auf die andere Seite der schützenden Trommeln gelegt und mußte kurz vor dem Einschlafen noch im frohen Muthe ein Liedchen gepfeifen haben, denn die Querpfeife, welche er in der Hand hielt, ruhte jetzt noch an seinen Lippen. Hier und da fuhr ein alter Kriegsknecht, von dem Pferdegetrappel aufgeweckt, aus dem Schlafe, faßte nach seinem Schwerte, als er jedoch den Junkhern und seinen Diener sah, legte er sich brummend wieder nieder.

Jetzt war er durch die Reihen der Lanzknechte hindurch und nun zeigte sich ihm das Lager in ganz anderer Gestalt. Hier, wo die Ritter mit ihren Reiffgen lagerten, war ein buntes, unordentliches Gemisch, und Reiter und Ros, alles lag durcheinander. Hier sah man nicht die langen geordneten Reihen der Lanzknechte, die, wenn sie aufgesprungen wären, ihre Spieße vorgestreckt und die Reihen dichter geschlossen, kampffertig dagestanden hätten. Jeder Ritter lag mit seinen Reiffgen allein, sie alle bildeten nur einen unregelmäßigen Haufen, der ohne Ordnung sich gelagert hatte. Die Lanzen stakken neben ihnen in der Erde, zuweilen hingen die Schilde daran, die, wenn der Schein der halbverloshenen Feuer sie traf, durch die Dämmerung leuchteten. Sonderbar waren die gepanzerten Gestalten anzusehen, wie sie in regellosen Gruppen schliefen, das breite Schlachtschwert in der Hand, da lagen. Manche ruhten in ihren Hauskleidern, dann hatte der Knappe die Rüstung sorgsam geordnet und bewachte sie. — Da, wo die Hauptleute oder die mächtigern Ritter lagerten, flatterte das Fähnlein lustig am Banner, welches sie auf einem Hügel oder sonst einer Erhöhung aufgesteckt hatten und hier und da blickte durch die Dämmerung ein Zelt hervor, einem der Hauptleute oder Bannerherren gehörend.

Als sie jetzt auf die kleine Höhe kamen, von welcher man rings um sich schauen konnte, warf eben die Sonne ihre ersten Strahlen auf die beiden halben Karthausen, die hier dicht hinter hohen Schanz-

Körben aufgerichtet standen. Es waren die Nachtigall und der Hahn, vom Meister Stephan in Frankfurt vor Kurzem erst gar künstlich gegossen, die hier ihr Probeliedchen gesungen hatten. Die Constabler, munterer als die übrigen Krieger, gingen zum Theil neben ihren anvertrauten Stücken auf und ab und begrüßten ehrerbietig den Sohn ihres Herrn, zum Theil ruhten sie auch. Es war dies in damaliger Zeit eine eigene Art Menschen von kolossaler Gestalt und gar ernstem, wichtigen Ansehn. Stolz auf ihre Kunst glaubten sie eine andere Gattung Menschen zu seyn als die übrigen Krieger; einen Söldner sahen sie nur verächtlich über die Achsel an, und der Büchsenmeister, welcher das Geschütz richtete, dünkte sich mehr als der Hauptmann einer Fahne Lanzknechte zu seyn. Ein guter Constabler war damals eine wichtige Person im Kriegslager und bei Belagerungen.

Von hier aus konnte Georg deutlich den Theil des Lagers überschauen, wo Götz als Hauptmann der fränkischen Ritter sein Fähnlein aufgesteckt hatte; es flatterte lustig im Morgenwinde. Georg eilte, um Götz noch schlafend zu überraschen; als er sich aber hier dem Lager näherte, fand er alles schon in voller Thätigkeit, die Rosse waren gefüttert, die Reissigen standen schon gerüstet und Götz sinnend unter einem Baume, die Lanze im Arme, mit deren Schaft er allerlei Figuren in den Sand grub, die er bald verwischte, bald wieder erneute. Er schien etwas Wichtiges vorzuhaben, das ihn so beschäftigte, denn er stieß zuweilen unverständliche Worte aus und hatte Georg und seinen Diener gar nicht bemerkt. Plötzlich aber, als ob der lang gesuchte Gedanke ihm gekommen sey, fuhr er auf: „Blas! zum Ausbruche!“ rief er mit seiner Donnerstimme; und sogleich schmetterten lustig in der frischen Morgenluft die Trompeten, und alles kam rings umher in Bewegung.

Guten Morgen Herr Götz von Verlichingen! begann jetzt Georg sein langes Schweigen zu brechen.

Woher kommst Du? fragte Götz verwundert.

Ich will mit Euch nach Jaxthausen ziehen, wenn Ihr mich nicht zurückweist.

Nach Jaxthausen, Junge, geht mein Weg nicht! — raunte er Georg, ihn auf die Seite führend, leise zu — Habe in der Nacht Nachricht von Hans von Selbitz bekommen, der nicht weit von hier mit dem Erbacher in Fehde ist. Sie haben ihm fünf Knechte gefangen und zwei niedergeworfen, und während sie mich hier beschäftigt glauben, ihm wacker

zugeseht. Nun ist der Freund in der Klemme und ich muß hin.

Ich ziehe mit! sagte Georg freudig.

Nein, Georg! — fiel ihm Götz in die Rede — Dein Vater ist nicht in Fehde mit dem Erbacher, er könnte deshalb zürnen.

Hat er mir erlaubt zu Euch zu ziehen, hat er auch wohl gewußt, daß ich nicht daheim bleiben würde, wenn es Händel giebt. Nehmt mich als Knappe in Eure Dienste; nur behalte ich mir vor, sie aufzusagen, wenn es mir beliebt. Ich möchte gern unter Euch meine erste Waffenthat versuchen.

Nun, wie Du willst! — erwiederte Götz — Es wird blutige Köpfe sehn.

Unterdessen hatten sich Reissige und Fußknechte geordnet, Götz ritt zu ihnen, und befahl den Fußknechten, wohl an dreißig, die er von Jaxthausen mitgebracht hatte, sich an den Schenk von Lautenburg anzuschließen und mit diesem auf dem nächsten Wege heimzuziehen.

Grüß mein Weib! — fuhr er fort — sagt ihr, ich käme bald nach Hause und brächte dann einen lieben Gast mit. — Ihr aber — sprach er, sich zu den Reissigen wendend — folgt mir! — es waren zehn wohlberittene Mann — da unten beim Kranichstein erwarten uns mehr.

Nun grüßte er die Fußknechte und sah noch einmal nach der Stadt. — Sie hätte in Flammen ausgehen müssen! — rief er finster — Nun, es sollte nicht seyn! — Dann zog er mit Georg und den Reissigen dem Kranichstein zu.

Hier fand er mehrere Edle, lauter Freunde und Genossen, die ihm bei diesem Zuge zugesagt hatten. Es waren neun Edle und einige vierzig Knechte, welche nun unter seiner Anführung in das Gebirge zogen.

Als sie gegen Mittag in Umstadt anlangten, schickte er Wolf von Seckendorf gegen Neustadt voraus, wo er Hans von Selbitz vermuthete. Er selbst blieb in Umstadt. Schon dämmerte es, als Seckendorf wieder einrückte, und die Nachricht brachte, daß Selbitz aus der Gegend von Neustadt aufgebrochen sey, denn der junge Graf Erbach habe ihn mit hundert Reissigen und Knechten von Neustadt gedrängt und er sich mehr zurück nach der Gegend von Weinheim gezogen. Götz, stark genug, um auch allein mit dem Grafen anzubinden, brach auf, obgleich es schon dämmerte, und rückte nach Schloß Rauses vor.

Der Abend war stürmisch, ein rauher Ostwind blies ihnen das falbe Laub der Blätter entgegen und die Wolken, welche der Sturm zusammentrieb, ließen Ungewitter befürchten. Bei Lengfeld, wo sie jetzt ankamen, begannen die waldbewachsenen Höhen und mit dem Eintritte in den dunkeln Fichtenwald deckte Gewölk den letzten Widerschein der Abendröthe und es wurde finstere Nacht. Mit ihr begannen die Wolken sich in solchen fürchterlichen Güssen zu leeren, daß die Kiensackeln, womit des Weges kundige Landleute ihnen vorangingen, zu verlöschen drohten. Furchtbar schlug der Sturm die schlanken Fichten an einander und rauschend strömte der Regen herab.

Nun, wie gefällt Euch das Wetter? fragte Götz seinen jungen Begleiter.

Gut würde es mir gefallen, wenn es mich nothwendig dünkte, daß wir bei Nacht den Zug machten, schlecht, wenn ich bedenke, daß wir ruhig in Umstadt sitzen könnten und es morgen am Tage Zeit war, Freund und Feind aufzusuchen.

Ei, wie überlegt! — sagte Götz unmuthig — man sollte meinen, des Vaters Weisheit wäre schon bei Zeiten des Sohnes Erbtheil geworden. Werdet schon sehen, warum wir hier unsere Panzer rosten und unsere Federbüsche baden lassen. — Fänden wir nur den Hans mit seiner kleinen Schaar; der vergab' es mir nimmer, trafen wir den Feind und er wäre nicht dabei, um die Scharte wieder auszuweken.

Georg schwieg, er fühlte, daß er mit seinem Urtheile zu vorlaut gewesen sey.

Das Wetter wollte sich nicht ändern, immer noch stürmte und regnete es, schon lange waren sie Berg auf, Berg ab gezogen, und hätte die Nacht nicht einen Schleier über alles gebreitet, würde man manches verdriessliche Gesicht gesehen haben, so aber wagte keiner zu murren, der Mann mit der eisernen Hand zog ja ernst voran. So ritten sie schweigend in die Schlucht hinab, die an dem Othberge nach Nauses sich hinstreckt, wo in dassiger Zeit die hohen Fichten das Thal beengten. Nur selten betrat der einsame Wanderer die Schlucht, denn die Sage ging, der Berggeist des Odenwaldes halte hier am Eingange strenge Wacht, verlocke die Fackel in der Hand, die Reisenden und führe sie auf Irrwegen in Moräste, wo er ihnen dann, sie ihrem Elende überlassend, das Licht unbescheiden ausblase.

Götz hatte eben Georg von dieser Sage erzählt. — Habe zwar im Leben keine Gemeinschaft mit Geis-

tern gehabt — sagte er jetzt — bin nicht des Sonntags geboren, auch hat meine Mutter, als ich das Licht der Welt erblickte, in ihrem Schmerze nicht vergessen, das Zeichen des Kreuzes über mich zu schlagen, wünschte aber doch einmal solchem Spuke zu begegnen, damit ich wüßte, ob ich dergleichen eben so unerschrocken entgegen gehen würde, als einem Feinde, den ich von Fleisch und Wein und verwundbar weiß. —

Ritter! — unterbrach ihn Georg — seht Ihr das Flämmchen dort drüben?

Ja bei Gott, Junge! — rief Götz — Wäre doch spasshaft, wenn der Kobold mich beim Worte nähme. — Er hielt das Roß an und schärfte seinen Blick, heftete genau sein Auge auf die Stelle, wo das Licht schimmerte, dann befahl er die Kiensackeln zu bergen und sagte leise zu Kurt, einem seiner Diener — Sitz ab und schleiche Dich dort hinüber, nimm die Armbrust mit und sieh' was es da giebt, sei vorsichtig; wir bleiben hier halten.

Der Zug hielt, Götz ritt mit Georg noch einige Schritte vor.

Das ist kein Kobold — sprach er leise — dort bewegt sich bei dem halb erloschenem Feuer eine Gestalt, es ist Selbig, oder der Feind.

Nicht lange hatten sie hier gehalten, als sie aus der Ferne ein: „Werda!“ rufen hörten, es galt Kurt. — „Hand und Fuß!“ erwiederte dieser, und sie vernahmen ein freudiges Willkommen.

Götz, den Zug immer noch halten lassend, ritt noch einige Schritte weiter vor, dort mußte er weiter in die Schlucht hineinschauen können, denn Georg erblickte Keisige und Fußknechte um ein größeres Feuer gelagert, Götz erkannte Kurt unter ihnen und Hans von Selbig.

Mir nach! — rief er — zündet die Fackeln wieder an! — und alles eilte auf dieses Wort freudig vorwärts.

[Die Fortsetzung folgt.]

Epigramm.

Quai's Jugendmantel.

In seine Jugend hüllt Herr Quai
(So hör' ich ihn philosophiren)
Sich frommen Sinnes ein. — Ei, ei:
Wie wird der Mann im Winter frieren!

— t — n.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s P r a g.

[Beschluß]

„Eine Freundschaft ist der andern werth“, Lustspiel in 3 Akten von Lebrun, hat weniger angesprochen als „die Launen des Zufalls“, obschon Herr Polawsky den Herrn v. Wellen mit unerschöpflicher Laune darstellte. Mehrere der kleinern Rollen waren freilich nicht eben so vortheilhaft besetzt.

Zum Besten der Mad. Ernst sahen wir: „Leokadia“, lyrische Oper in 3 Akten, nach dem Französischen des Scribe, von Friderike Elmenreich; Musik von Auber. Abgerechnet, daß das nicht sehr decente Sujet eher abfiel als anzog, so verlangt die Darstellung dieser Oper vielleicht minder vorzügliche Sänger, als Mad. Ernst, die Herren Binder, Kainz und Podhorsky, aber dagegen lauter vorzügliche, geübte Schauspieler, und vor allem einen ganz andern Don Fernando, als wir hier sahen und — hörten!

Herr Feistmantel wählte zu seinem Benefice die Parodie: „Staberl als Freischütz“, und diese Wahl hat sich sehr glücklich bewährt; er hatte ein überfülltes Haus, wurde mit Beifall überschüttet und das Stück mußte am darauf folgenden Tage wiederholt werden.

Die böhmische Schaubühne brachte als Neuigkeit ein dramatisches Märchen: „Die Elbögner Glocke“, welches sehr ansprach.

Zum Vortheil der Dem. Karl wurde Auber's: „Schnee“ recht brav gegeben und mit größerem Interesse aufgenommen, als zu erwarten stand, daß dieser erotisch-chevaleresken Oper zu Theil werden dürfte.

Die Prager Zeitung enthält seit einiger Zeit einen neuen stehenden Artikel: „Ueber die Leistungen unserer Bühne“, der, von einem denkenden und geistreichen Kunstrichter redigirt, die erspriechlichsten Folgen für die Zukunft unserer Anstalt verspricht. Der Referent, welcher mit der Würdigung der Gastrollen des Hrn. Deorient begann, spricht nicht nur sein Gefallen an lobenswerthen Leistungen aus, sondern er rügt Kunst-, Sprach- und Nachlässigkeitsfehler der Mitglieder mit Ernst und Einsicht, und wir sehen schon jetzt die Folge, daß manche unserer Schauspieler ihre Rollen sorgfamer memoriren, andere gegen Sprachfehler und böse Angewohnungen arbeiten, was manchmal sehr auffallend an den Tag tritt; freilich verfallen sie mitunter wieder in ihre alten Gebrechen, was wünschen läßt, der Kritiker möge nicht ermüden, sie wieder darauf aufmerksam zu machen, der Schauspieler selbst fleißig fortzukämpfen, bis er endlich den vollständigen Sieg erringt.

Eine Auktion von Kunstgegenständen, welche dieser Tage im St. Annakloster abgehalten wird, enthält viele interessante Dinge. Gemälde von dem wackern böhmischen Maler W. Reiner, Graziano, Guatel, Braun u. s. w., Holz- und Kupferstiche und Handzeichnungen von Albrecht Dürer, Rosa, Kohl u. a. M. Miniaturgemälde, Antiken und andere Kunstarbeiten aus Metall, Stein, Glas, Porzellan, Thon, Verlmutter, Elfenbein und Holz, Münzen, Siegel und Mineralien.

Hamburg, am 17. December 1827.

Das Gastrecht ist in diesem Jahre, selbst im Winter, auf unserer Bühne geübt worden, wie die Leser

der Abendzeitung aus unsern letzten Berichten ersehen haben werden, und wir haben volle Ursache damit zufrieden zu seyn, wenn uns dadurch öfter die Gelegenheit wird, uns eines so herrlich aufblühenden Talents, wie wir es in der jungen Künstlerin, Dem. Gley vom Dresdner Hoftheater, erkennen konnten, zu erfreuen. Wir sagen, eines aufblühenden Talents, denn diese junge, zarte Kunstpflanze bedarf noch gar sehr der sorgsamsten Wartung und Pflege, wenn sie sich einst zur köstlichsten Blüthe entfalten soll. Wir aber (und wir denken, alle unsere Hamburger Kunstfreunde mit uns) würden uns freuen, wenn, wie ein unverbürgtes Gerücht sagt, unsere junge Landmännin die Bühne ihrer Vaterstadt erwählen sollte, um ihre Kunstbildung auf derselben zu vollenden. — „Gott bewahre! — hören wir einige Eiferer schreien — wollt Ihr uns denn wieder eine Anfängerin herbringen? Haben wir nicht schon so Manche sich auf unserer Bühne ausbilden gesehen, die uns nachher undankbar den Rücken gewandt? Besitzen wir nicht noch Anfänger genug? Soll unser Theater ewig eine Schule bleiben?“

Beruhigen Sie sich, meine Herren! — reden wir dagegen — hätten wir nur solche Anfängerinnen auf unserer Bühne gesehen, wie Dem. Gley, wir würden uns nicht beklagen; wir würden geduldig manche Irrgänge auf dem dornenvollen Pfade zur Kunsthöhe sie haben machen sehen und uns desto mehr an dem Gelingen ihres rastlosen Strebens gefreuet haben. Denken Sie nur gefälligst an Dem. Pecher, welche uns anfänglich gar manche von ihr missverstandene Rolle zur Anschauung brachte, so viel Eifer diese talentvolle Kunstjüngerin auch stets bewies. Freuen Sie sich nicht jetzt über so manche herrliche Leistung dieser Schauspielerin, von deren wahrem Talente, von deren Beruf zur Kunst uns ihre erste Rolle auf unserer Bühne: „Shakespeare's Julie“ Zeugniß gab? Hier war nicht eingelernte Manier, wie man fürchtete; hier war Liebe zur Kunst, ein poetisches Gemüth unverkennbar.

Eben so ist es mit Dem. Gley. Ihre Isabelle (Qualgeister), ihre Franziska (Minna von Barnhelm), ihre Preciosa, ihre Margarethe (Hagestolzen), ihre Pauline (getheiltes Herz) gaben uns deutliche Beweise von ihrem Verufe zur Kunst, so viel auch des Oberflächlichen, ja selbst des Verfehlten in diesen Rollen noch zu erkennen war. Es ist uns klar geworden, daß Lustspielrollen sich weit mehr für Dem. Gley eignen, wie tragische Partbeien; obgleich wir nur eigentlich eine Rolle dieser Gattung, die „Luise“ in Schiller's „Kabale und Liebe“, von ihr zu sehen Gelegenheit hatten. Die Künstlerin bewegte sich hierin nicht frei und der Zwang, den sie sich anthon mußte, war zu sichtbar und wirkte störend; einzelne gelungene Momente (z. B. die Scene mit der Lady) können dafür nicht entschädigen, und eine auf Effekt angelegte Scene, wie die mit dem Secretair Wurm, stört nur, wenn sie nicht mit der gehörigen Vorsicht, dem Zuschauer die Absicht zu verbergen, zur Anschauung gebracht wird.

Ueber eine Rolle wie „Cathinka“ in Kratter's „Mädchen von Marienburg“ zu reden, halten wir für überflüssig, indem wir es für sehr leicht halten, hierin sich Beifall zu gewinnen, da dieses naive, pfliffige Mädchen fast der einzige Lichtpunkt in dieser veralteten, langweiligen Haupt- und Staats-Action ist.

[Die Fortsetzung folgt.]